

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Ausblick
Autor: Falke, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

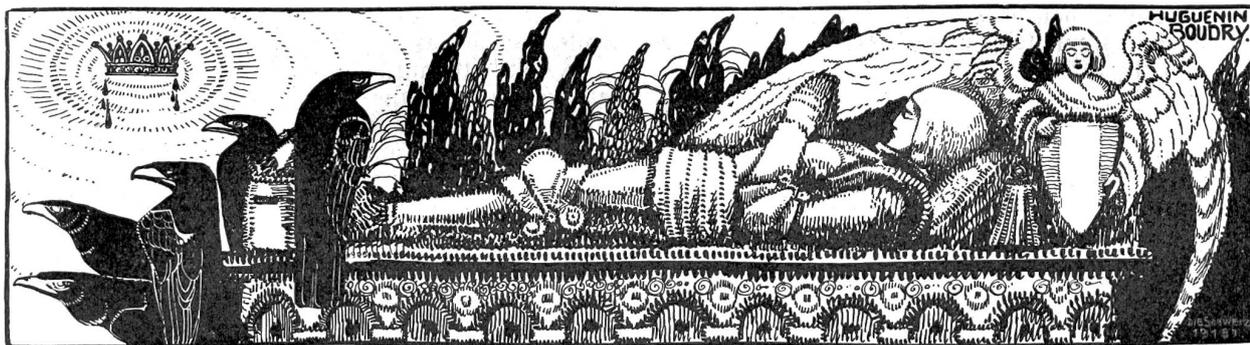
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ausblick

Einst kommt der Tag, da mir kein Tag mehr scheint
Und alles Weh zum letzten Male weint.

Den Kranz der Freude und den Flor des Leides
Werf' ich ins Meer des Seins, und still sinkt beides.

Noch einmal trinkt mein Aug' der Sonne Licht,
Die andern Häuptern dann die Farben flucht.

Ich weiß kein Ziel und scheide doch gelassen:
Euch bleibt das Lieben, euch auch alles Hasßen.

Mir wird ein Schlaf im dunkeln Grab der Welt —
Wie vielen Toten bin ich beigefellt!

Fern rauscht zu mir, was einst auch mein Verlangen:
Fremd sind mir Wünsche, die mich heiß durchdrangen.

Was jungen Blick mit altem Trug umflirrt,
Läßt endlich meine Seele unbeirrt.

Raum daß ein Traumbild noch vermag zu reifen,
Das eine Kinderhand verlockt zum Greifen...

Das schenkt der Tag, da mir kein Tag mehr scheint
Und alles Weh zur ew'gen Ruh sich weint.

Ronrad Falke, Zürich.

Liebeszauber.

Eine alte Geschichte von Hermann Hesse, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wenn man in den alten Schriften der frommen Väter liest, will es oft scheinen, als sei in unseren Zeiten Gott den Menschen weit ferner gerückt, während er zu Lebzeiten jener Heiligen noch häufig sich durch Stimmen, Erscheinung von Engeln und Verichtung von Wundertaten den Seinigen kundgab. Zumal erwies er sich häufig und herrlich in jenen Zeiten, da in Syrien und Aegypten die frommen Einsiedler aufstanden und von einer so innigen Liebe zu Gott erfüllt waren, wie man sie in späteren Tagen nur in ganz wenigen Beispielen findet. Merkwürdig und schön ist auch diese Geschichte, die sich zur Zeit des heiligen Hilarion begab. In der Heimatstadt dieses Heiligen, in Gaza, lebte ein einfaches und frommes Ehepaar, das der Herr mit einer anmutigen und feinen jungen Tochter gesegnet hatte. Das zarte Mägdlein wuchs in Demut und Gottesfurcht zu jedermanns Freude heran, von ihren Eltern in allem Guten unterwiesen, und war in ihrem züchtigen Liebreiz so lieblich anzusehen wie ein Engel Gottes. Um ihre weiße Stirne spielte das dunkle, glänzende Haar, ihre sittsam niedergeschlagenen Augen wurden von langen sammetschwarzen Wimpern beschattet, auf kleinen zierlichen Füßen ging sie schlank und leicht wie ein junges Reh. Für die Männer hatte sie kein Auge; denn im vierzehnten Jahr ihres Alters war sie in einer schweren Krank-

heit von den Ihrigen zu einer Gottesbraut bestimmt worden, falls sie gerettet würde, und Gott hatte das Opfer angenommen.

In dieses reine Mädchenbild verliebte sich ein Jüngling, der in derselben Stadt wohnte. Auch er war schön und wohlgewachsen, er stammte von begüterten Eltern und war mit aller Sorgfalt erzogen und unterwiesen worden. Seit er aber in das schöne Fräulein verliebt war, tat er nichts, als daß er jede Gelegenheit suchte, sie zu sehen, und stand alsdann entzückt und schaute das so wohlbeschaffene Kind mit sehnlischen Blicken an. Konnte er sie aber an einem Tage nicht zu Gesicht bekommen, so ging er bleich und düster einher, mochte keine Speise nehmen und brachte manche Stunde mit Seufzen und Klagen hin.

Der Jüngling hatte eine gute christliche Erziehung erfahren und war von sanfter und frommer Art gewesen, nun aber wurde diese heftige Verliebtheit völlig über sein Gemüt Herr. Er vermochte nicht mehr zu beten, und statt an heilige Dinge zu denken, dachte er einzig an der Jungfrau langes schwarzes Haar, an ihre stillen schönen Augen, an die Farbe und Rundung ihrer Wangen und Lippen, an ihren schmalen weißen Hals und an ihre kleinen flinken Füßlein. Er scheute sich aber, ihr seine große Liebe und Begierde mitzuteilen; denn ihm war